

TAUFFESTE ALS ZUGANG ZUM CHRISTSEIN

PRAKTISCH-THEOLOGISCHE REFLEXIONEN IM NACHGANG ZUM
»JAHR DER TAUFE«

Christian Grethlein

2011 rief die EKD im Zuge der Vorbereitung auf das Reformationsjubiläum 2017 ein »Jahr der Taufe« aus. Tatsächlich rückten wohl zahlreiche Gemeinden und Kirchenkreise die Taufe damals ins Zentrum ihrer Überlegungen. Besonders spektakulär auch für die lokalen Massenmedien waren dabei sog. Tauffeste. Mancherorts werden sie in größeren Abständen bis heute gefeiert. Dass ihre ästhetische Gestaltung auch grundlegende Bedeutung für Kirche hat, geht bereits aus dem Charakter der Taufe als basalem Zugang zum Christsein und damit zur Kirche hervor. In mehreren Beratungsprozessen, an denen ich zur Vor- und Nachbereitung solcher Feiern beteiligt war, kristallisierten sich einige Fragen heraus - ich zitiere aus entsprechenden Eingaben:

Begriffsklärung: Wann sprechen wir von einem Tauffest?

- Welche Auswirkungen haben Tauffeste auf der Ebene von Dekanaten für das Verständnis von Gemeinde?
- Dazu traten zwei eher ins Einzelne gehen Themen:
- Taufhandlung: Fließendes oder stehendes Wasser; nur mit den Füßen im Wasser übergießen mit dem See- oder Flusswasser; Untertauchen; nach hinten in die Arme des Täufers taufen (Baptisten); was sind die Unterschiede zwischen den Taufen über bzw. unter Wasser? Problemanzeige: Kinder, die das Untertauchen traumatisch erleben und weglaufen. Kriterien für die Wahl des Ortes.

Damit sind verschiedene Perspektiven auf die Taufpraxis eingenommen, die jeweils wiederum mit unterschiedlichen theologischen und kirchentheoretischen Problemstellungen zusammenhängen. Praktische Theologie kann hierzu keine allgemeinen Rezepte oder gar Anweisungen offerieren. Sie kann aber für die kirchliche Praxis anbieten, einige Schneisen in das im Laufe von 2000 Jahren gewachsene Gestrüpp der Taufpraxis zu schlagen, mit der Absicht dieses so zu lichten, dass wieder der auf Jesus von Nazareth verweisende mimetische Grundcharakter der Taufe deutlicher wird. Dazu will ich in einem ersten Schritt

kurz die Implikationen des Begriffs Tauf-»Fest« klären. Bereits dadurch ergeben sich einige Grundperspektiven, die dann jeweils vor Ort handlungsorientierend wirken können. In einem zweiten Schritt sehe ich die Erwähnungen von Taufen in der Apostelgeschichte durch. Dabei springt sogleich die von Anfang an bestehende Pluriformität von Taufen ins Auge – eine Einsicht, die vielleicht manche um Ordnung und Einheitlichkeit bemühten Presbyter beruhigen kann. Offenkundig gab es zu Beginn der Christus-Bewegung noch keine normierenden liturgischen Ausschüsse.

Drittens lohnt sich ein Blick auf die Entwicklung in der Alten Kirche und zwar in dreifacher Weise: Es kristallisieren sich hier klare inhaltliche Grundbestimmungen heraus; das Bemühen um eine nachhaltig das Leben der Täuflinge, aber auch der ganzen Gemeinde betreffende Veränderung tritt hervor – ich vermute, dass die Frage, ob man Taufen ohne Tauffest feiern kann, bei den meisten altkirchlichen Christen auf Unverständnis gestoßen wäre; schließlich stößt man aber auch auf eine problematische Veränderung der Taufpraxis auf Grund einer dogmatischen Theorie.

Dabei will ich nicht verhehlen – und dürfte mich hier in Gemeinschaft mit dem zu ehrenden Jubilar befinden¹ –, dass ich deutliche Sympathie für Tauffeste hege. Das versuche ich in einem vierten Schritt gleichsam *via negationis* durch einen kurzen christentumsgeschichtlichen Durchgang zu begründen, der auf dramatische Verluste der Taufpraxis hinweist. So gerüstet werde ich mich dann abschließend den Fragen nach der Reform der Taufpraxis zuwenden. Dabei ist es sinnvoll, bereits vor dem Aufkommen von Tauffesten projektierten Modellen Aufmerksamkeit zu schenken. Sie können im Konzept Tauffest aufgenommen werden und in manchen Gemeinden bzw. Kirchenkreisen eine Brücke zu einer erneuerten Taufpraxis darstellen. Bei diesen Ausführungen lasse ich einen empirischen Blick auf die gegenwärtige Taufpraxis, einschließlich der Motive von Taufbewerbern weg. Hierzu liegen aktuelle Studien z. B. von Christoph Müller oder Regina Sommer vor,² die leicht den entsprechenden Einblick ermöglichen.

¹ Vgl. seine elaborierten Reflexionen zur ästhetischen Vermittlung christlicher Religion in: STEPHAN WEYER-MENKHOFF, *Wozu wird christliche Religion unterrichtet? Ein Diskurs zur Notwendigkeit ästhetischer Vermittlung*, Münster 1999, 360–405.

² CHRISTOPH MÜLLER, *Taufe als Lebensperspektive. Empirisch-theologische Erkundungen eines Schlüsselrituals*, Stuttgart 2010; REGINA SOMMER, *Kindertaufe – Elternverständnis und theologische Deutung*, Stuttgart 2009.

1. TAUFFEST – EINE BEGRIFFSKLÄRUNG

Feste und Feiern gehören nach heute üblichem kulturwissenschaftlichem Sprachgebrauch zusammen. Angelika Berlejung schreibt in ihrem ausführlichen Forschungsbericht zu »Heilige Zeiten«:

»Wie schon die Etymologie des Wortes ›Fest‹ erweist (vom Lateinischen festum ›Fest, Feier‹), handelt es sich bei einem Fest um einen für das Feiern vorgesehenen Zeitabschnitt. Verwandt ist die ›Feier‹ (von lateinisch feriae, altlateinisch fesiae ›Ruhetag, Feiertag‹). Beide Begriffe wurzeln in fanum bzw. ursprünglich fasnum' ›Heiligtum, Tempel‹. Mit ›Zeitabschnitt der Feier‹, ›Ruhe‹ und ›Heiligtum‹ sind bereits die wesentlichen Schlüsselworte gefallen. Ein Fest wie eine Feier gelten als abgesonderte Zeit, die durch die Arbeitsruhe der Menschen und ihre Orientierung auf die Götter hin die Zeit des Alltags und der Arbeit durchbricht.«³

Sozial ermöglichen Feste Orientierung in Zeit und Raum. Sie kulminieren in Feiern, die an bestimmten Orten stattfinden. Feiern sind durch feststehende und freie Kommunikationsphasen strukturiert. Sozial gesehen werden in Feiern – nach Christoph Wulf – »Differenz und Alterität bearbeitet, Gemeinschaft und soziale Beziehungen erzeugt und die menschlichen Verhältnisse gedeutet und geordnet.«⁴ Oft sind Feste mit gemeinsamem Essen und Trinken verbunden. Dadurch kommt die für ein Fest konstitutive Lebensbejahung und die Ausrichtung auf die Zukunft zum Ausdruck. Kommuniziert wird mit allen Sinnen (Gehör, Gesicht, Haut, Nase, Zunge). »Taufest« nimmt also eine für menschliche Kultur konstitutive Kommunikationsform auf, die in einer Feier kulminiert. Im Fest wird der Alltag transzendiert und so gerade wieder ermöglicht. Ist demnach für das Fest der Umgang mit Zeit entscheidend, tritt bei der Feier der Ort in den Vordergrund. Dieser ist schon durch das besondere Geschehen und den festlichen Rahmen aus den den Alltag bestimmenden Räumen ausgesondert. Angesichts des im Folgenden näher beleuchteten Bedeutungsgehaltes der Taufe erscheint die Kommunikationsform des Festes sehr angemessen. Denn Taufe bezieht sich – wie beispielhaft Röm 6,3–10 zeigt – auf den Umgang mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und eröffnet eine neue Zeitperspektive.

2. TAUFEN IN BIBLISCHER PERSPEKTIVE

Nicht zuletzt für das Gespräch mit Presbytern und anderen interessierten Mitgliedern einer Kirchengemeinde ist ein kurzer biblischer Rückblick auf die

³ ANGELIKA BERLEJUNG, Heilige Zeiten. Ein Forschungsbericht, in: JBTh 18 (2004), 3.

⁴ CHRISTOPH WULF, Anthropologie. Geschichte – Kultur – Philosophie, Köln 2009, 261.

Taufpraxis der ersten Christen sinnvoll. Wie feierten denn die ersten Christen die Taufe? Als Quelle dienen mir dazu die Berichte aus der Apostelgeschichte:

- Apg 2,37-41: 3.000 Menschen
- Apg 8,12-17: Plural
- Apg 8, 26-39: Taufe eines Menschen (Kämmerers)
- Apg 9,10-18: Taufe eines Menschen (Saulus)
- Apg 10,44-18: »alle« (und »wehren«)
- Apg 16,12-15: Taufe der Lydia und ihres Hauses
- Apg 16,33: Taufe des Gefängnisaufsehers und der »Seinen«
- Apg 18,8: Taufe vieler Korinther
- Apg 19,1-12: Taufe von zwölf Männern

Resultat: Schon zahlenmäßig ist die Taufpraxis von Anfang an sehr pluriform: von einem bis zu 3.000 Täuflingen. Dies gilt ebenfalls für die inhaltliche Interpretation der Taufe. Auch hier eine Zusammenstellung und stichwortartige Auswertung einschlägiger neutestamentlicher Texte:

- Apg 2,38: Sündenvergebung
- Apg 2,38: Empfang des Hl. Geistes
- Röm 6,3-10: Vereinigung mit Christus
- 1Kor 12,13: führt in eine neue Gemeinschaft
- 1Kor 6,11: Gleichsetzung mit Rechtfertigung und Heiligung
- Gal 3,27-29: Verleihung der Kindschaft Abrahams
- Tit 3,5: Wiedergeburt
- Kol 2,11: eine »Beschneidung«

Das Deutungspotenzial der Taufe ist also umfassend. Religionsgeschichtlich gesehen handelt es sich bei der christlichen Taufe um einen mimetischen Akt, der der Taufe Jesu durch Johannes folgt. Von daher lässt sich auch die Bedeutungs-
vielfalt erklären; sie spiegelt unterschiedliche Zugänge zu Jesu Wirken und Geschick wider. Zugleich ist durch diese mimetische Grundstruktur die Taufe und ihre Feier an Jesu Auftreten, Wirken und Geschick ausgerichtet. Zentral war hier die Botschaft von der anbrechenden Gottesherrschaft. Jesus kommunizierte sie – wie Jürgen Becker in seinem Jesus-Buch zeigt – in drei Modi: als Lehren und Lernen (etwa in den Gleichnissen), als gemeinschaftliches Feiern (vorzüglich bei gemeinsamen Mahlzeiten) sowie Helfen zum Leben (durch Heilungen). Diese drei Kommunikationsmodi bilden einen inhaltlichen Zusammenhang, innerhalb dessen jede Kommunikation des Evangeliums und damit auch die Taufe steht.

3. TAUFE IN DER ALTEN KIRCHE

3.1 In der Alten Kirche avancierte die Taufe zu dem zentralen Ritual des Zugangs zum Christsein. Denn hier kommt zum Ausdruck, was es heißt Christ zu sein. Georg Kretschmar fasst dies in dem viel zitierten Diktum zusammen: »Wenn man einen Christen im dritten Jahrhundert nach der zentralen gottesdienstlichen Handlung der Kirche gefragt hätte, dann hätte er in seiner Antwort von der Taufe, nicht vom sonntäglichen Herrenmahl gesprochen:«⁵ Die Taufe führte in Verbindung zu Jesus Christus. In ihr legte der Täufling sein Glaubensbekenntnis ab. Deshalb war sie eng mit den katechetischen Bemühungen der Gemeinde verbunden. Die Taufe führte in ein neues Leben. Deshalb wurde sie als Akt der Geisterverleihung inszeniert. Handauflegung und Salbung brachten dies sinnlich wahrnehmbar zum Ausdruck. Die Taufe führte in die Mitte der Gemeinde. Das kam in der den Taufritus abschließenden Feier der Eucharistie zum Ausdruck (Taufeucharistie), an der die Getauften erstmals partizipierten. Wer heute an einem orthodoxen Taufgottesdienst teilnimmt, kann von der reichen Ritualgestalt noch etwas ahnen. Schon hier ein kurzer Blick in die Gegenwart: Ganz anders verhält es sich mit vielen Taufen in deutschen evangelischen Gemeinden, die als »Einschub« in den sonntäglichen Vormittagsgottesdienst in wenigen Minuten abgewickelt werden. In kurzer Zeit wird dort das erledigt, was nach der Traditio Apostolica drei Tage umfasste.⁶ Rudolf Roosen hat in einer brillanten semiotischen Analyse dies eindrücklich herausgearbeitet.⁷

3.2 Bei Hippolyt, dessen Text wohl auf die Praxis des 3. Jahrhunderts zurückblickt, werden noch kleine Kinder selbstverständlich mit ihren Eltern getauft. Doch schon bald zerbrach dieser selbstverständliche Zusammenhang. Für eine sexualitätskritische *Erbsündenlehre*, wie sie wirkmächtig Augustin entfaltete, wurde die Sünde der nächsten Generation durch den von Begierde (lat.: *concupiscentia*) geprägten Zeugungsakt weitergegeben. Deshalb traten die Eltern in der Taufe als dem Ritus zurück, der dem Kind die Gotteskindschaft vermitteln und es damit von der Erbsünde befreien sollte. Die Paten wurden zu den neuen geistlichen Eltern. So begegnet am Beginn des christlichen Lebens eine Spannung. Zum einen begehren die Eltern für ihr Kind die Taufe; zum anderen relativiert das Auftreten der neuen geistlichen Verwandten, der Paten, ihre Bedeutung. Nicht die biologischen Eltern, die durch die Zeugung das Kind in den Strudel der Erbsünde gerissen haben, sondern die Paten als geistliche Eltern bekennen in dem Reinigungsritus der Taufe stellvertretend den Glauben. Von

⁵ GEORG KRETSCHMAR, Die Geschichte des Taufgottesdienstes in der alten Kirche, Kassel 1970, 7.

⁶ Vgl. CHRISTIAN GRETHLEIN, Grundinformation Kasualien. Kommunikation des Evangeliums an Übergängen des Lebens, Göttingen 2007, 107 f.

⁷ RUDOLF ROOSEN, Taufe lebendig. Taufsymbolik neu verstehen, Hannover 1990, 9-54.

daher erklärt sich, dass die Familie in der Alten Kirche kaum Aufmerksamkeit fand. Sie lieferte nur metaphorisch die Begrifflichkeit, um die in der Taufe vollzogene Gotteskindschaft zu benennen. Tatsächlich stand sie in Distanz zu diesem Akt.

Wie ernsthaft diese Unterscheidung praktiziert wurde, zeigt sich daran, dass im Lauf der Zeit die geistliche Verwandtschaft durch das Patenamnt sogar als Ehehindernis galt (wogegen Luther aus seelsorgerlichen Gründen heftig protestierte). Ich vermute, dass auf dieser sündentheologischen Abwertung der Familie die bis heute nicht nur die Taufpraxis vieler Kirchengemeinden belastende Unterscheidung zwischen »Gemeinde« und »Familie« beruht. Schon Ernst Lange machte auf die »Familienfeindlichkeit« der »vereinskirchlichen Gemeinde« aufmerksam.⁸ Angeblich soll die Taufe etwas Anderes – und natürlich Höherwertiges – als eine Familienfeier sein. Dass schon im Neuen Testament das »Haus«, also eine Vorform der heutigen multilokalen Mehrgenerationenfamilie, als »Ekklesia« bezeichnet wird (Röm 16,5; 1Kor 16,19; Phlm 2; Kol 4,13), scheint demgegenüber vergessen. Doch auch in der weiteren Christentumsgeschichte sind gravierende Verluste in der Taufpraxis unübersehbar. Sie müssen wenigstens kurz erinnert werden.

4. GESCHICHTE DER TAUFGEWISSUNG ALS VERLUSTGESCHICHTE

Konkret begegnen drei schwerwiegende Verluste in der Geschichte der westlichen Taufpraxis.⁹

4.1 VERLUST DER KATECHETISCHEN DIMENSION

Die *Traditio Apostolica* gibt die Dauer des Katechumenats mit drei Jahren an (TA 17,1). In dieser Zeit nahmen die Katechumenen an den sonntäglichen Zusammenkünften der Gemeinde teil, hörten die Schriftlesungen und Auslegungen. Dadurch kannten sie die heilsgeschichtlichen und ethischen Grundlagen ihres neuen Glaubens und konnten die am Glaubensbekenntnis orientierten Tauffragen bejahen. Bei besonderem Interesse und Verständnis des Aspiranten wurde die Frist verkürzt. Wir wissen nicht, ab wann Kinder getauft wurden. In der *Traditio Apostolica* wird dies bereits als selbstverständlich vorausgesetzt. Bei den als Kindern Getauften verließ sich die Gemeinde wohl auf die häusliche Sozialisation und spätere Predigten. Eine eigene katechetische Veranstaltung war für sie nicht vorgesehen. Tatsächlich entstand so beim Selbstverständlich-werden

⁸ Vgl. ERNST LANGE, Aus der »Bilanz 65«, in: DERS., Kirche für die Welt. Aufsätze zur Theorie kirchlichen Handelns, hg. v. RÜDIGER SCHLOZ, München 1981, 127.

⁹ Vgl. ausführlich CHRISTIAN GRETHLEIN, Taufpraxis in Geschichte, Gegenwart und Zukunft, Leipzig 2014, 18–58.

der Kindertaufe im 4./5. Jahrhundert eine erhebliche Differenz zur früheren Taufpraxis. Die geordnete Vermittlung des Glaubenswissens fiel aus. Systematisch gesehen bedeutete dies eine *inhaltliche Entleerung der Taufe*. Da das ganze Mittelalter hindurch eine – nicht nur auf die kleine Elite der Klosterschüler bezogene – kirchliche Erziehungsinstitution fehlte, verfiel das Glaubenswissen in der breiten Bevölkerung. Sie kam lediglich in Form der Beichte und des darauf vorbereitenden Beichtspiegels mit moralischen Inhalten christlichen Glaubens in Berührung.

4.2 VERLUST DER ETHISCHEN DIMENSION

Schon im Neuen Testament stellten Autoren die Bedeutung der Taufe als Akt der Begabung mit dem Heiligen Geist heraus. Rituell drückte dies die Handauflegung im Anschluss an die Wasserhandlung aus. Eine wohl schon bald damit verbundene Salbung wies auf die reichen diesbezüglichen biblischen Traditionen hin. Doch wurde in den westlichen Kirchen diese Deutung der Taufe abgetrennt – im Gegensatz zu den orthodoxen Kirchen, die bis heute die postbaptismale Salbung praktizieren. Die Gründe für diese Separation waren äußerlich: Das Anliegen der Menschen, dass ihre Kinder möglichst bald nach der Geburt getauft wurden, gewann an Dringlichkeit. Die Angst um das Heil der Kinder, verstärkt durch die hohe Säuglingssterblichkeit, war hier ein wichtiges Movens. Gleichzeitig wuchsen die Gemeinden an. Ihre Ausdehnung in den ländlichen Raum führte dazu, dass der Bischof in der Regel nicht mehr kurz nach der Geburt eines Kindes zur Stelle sein konnte. Um aber den von den Eltern gewünschten frühzeitigen Tauftermin zu ermöglichen, wurde den Presbytern/Priestern die Taufvollmacht erteilt. Allerdings behielten sich die Bischöfe das Recht der Handauflegung vor. Sie war ein wichtiges Zeichen für die durch das Bischofsamt gewährleistete Einheit und Orthodoxie – in Zeiten ausgedehnter Lehrstreitigkeiten eine wichtige Orientierung. Praktisch entwickelte sich daraus ein eigener Akt, in dessen Mittelpunkt die bischöfliche Handauflegung stand: die Firmung. Schnell genoss sie – in einer hierarchisch strukturierten Gesellschaft – hohes Ansehen. Sie war dem Bischof vorbehalten, während jeder Priester taufen konnte. Bei der dogmatischen Bestimmung der Bedeutung der einzelnen Sakramente durch Hugo v. St. Viktor (ca. 1100–1141) wurde dann die Firmung der Taufe übergeordnet.

Zwar protestierten später die Reformatoren gegen diese verfehlte Zuordnung; z. B. Martin Luther in dem entsprechenden Abschnitt von *De captivitate babilonica* (WA 6,549 f.). Doch hatte sich die Hochschätzung der Firmung tief ins kulturelle Gedächtnis eingegraben. Auch evangelische Familien feiern bis heute die Konfirmation aufwändiger als die Taufe. Systematisch führte dieses Zurücktreten der Geistverleihung zum *Ausfall der ethischen Dimension* der Taufe. Denn rituell drücken die Handauflegung und Salbung die Gabe des Heiligen Geistes aus. Und dieser befähigt den Menschen zu einem neuen Handeln.

4.3 VERLUST DER GEMEINDLICHEN DIMENSION

Bis etwa 1200 war die Taufe selbstverständlich mit der Feier der Eucharistie verbunden.¹⁰ Joh 6,53 war allgemein verbreiteter biblischer Beleg hierfür. Die orthodoxen Kirchen praktizieren bis heute die Säuglingskommunion in der Taufe. In der westlichen Tradition kam es jedoch zu einer für die Taufpraxis folgenschweren Entwicklung. Im Zusammenhang mit einem zunehmend kognitiv geprägten Glaubensverständnis in der scholastischen Theologie erschien die Kommunion kleiner Kinder problematisch. Sie galten als »unwürdig« (1Kor 10,17). So wurden die Kinder von der Kommunion ausgeschlossen. Es entstand der Ritus der Erstkommunion. Dies hatte in einer kirchlichen Formation mit selbstverständlicher Säuglingstaufe zur Folge, dass die Taufe ohne Abendmahl gefeiert wurde. Systematisch ist dadurch der *Verlust des Zusammenhangs mit einem wichtigen Vollzug christlichen Lebens* zu konstatieren. Die Taufe rückt an den Rand der Kirche.

4.4 ZUSAMMENFASSUNG: MARGINALISIERUNG DER TAUFE

So kann die Entwicklung der Taufe als ein steter Prozess der Marginalisierung beschrieben werden. Ohne den katechetischen Kontext, die Inszenierung der Geistverleihung und den Zusammenhang mit dem Abendmahl war sie zu einem Ritual kurz nach der Geburt reduziert worden. Zwar vollzog man sie selbstverständlich. Der Taufzwang, von dem nur – meist – die Juden befreit waren, wurde erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufgehoben. Doch war ihre inhaltliche Bedeutung gering. Nicht selten füllten magische, also am Funktionieren der göttlichen Kraft interessierte Vorstellungen diese Lücke. Hinter dieser Entwicklung steht m. E. eine umfassende und jedenfalls aus biblischer Sicht problematische Transformation des Christentums: von einer alle Lebensbereiche umfassenden Haltung und Perspektive zu einer Kultreligion. Der Zusammenhang der Kommunikationsmodi Lehren und Lernen, gemeinschaftlich Feiern und Helfen zum Leben war weithin verlorengegangen.

5. TAUFFESTE ALS FORTSETZUNG GEMEINDEPÄDAGOGISCHER UND LITURGISCHER REFORMEN

Vor diesem biblischen und christentumsgeschichtlichen Hintergrund kann die Einführung von Tauffesten als eine theologisch legitime Form der Kontextualisierung von Taufe in der gegenwärtigen, durch ästhetisches Erleben bestimmten Kultur verstanden werden. Sie nehmen zum einen den Kontext heutiger (und wohl auch antiker) Event-Kultur bewusst auf. Mancherorts kamen bei den Festen

¹⁰ Vgl. zum Folgenden BRUNO KLEINHEYER, Sakramentliche Feiern I. Die Feiern der Eingliederung in die Kirche, GdK 7,1, Regensburg 1989, 237–245.

im Jahr der Taufe 2011 Hunderte von Menschen an einem Fluss zusammen, um die Taufen zu feiern. Zum anderen egalisierten die Feste kulturkritisch sonst bestehende Unterschiede. Die alleinerziehende Mutter konnte mit ihrem Kind ebenso mitfeiern wie Vater und Mutter sowie mehrere Kinder umfassende Familien oder auch sonst landeskirchlich am Rande Stehende wie russlanddeutsche Familien. Auch die Differenz zwischen reich und arm, die sonst unsere Gesellschaft prägt, fiel in solchen Festen weg. Tauffeste haben – wie jedes Fest – einen inklusiven Charakter und überwinden sonst bestehende Differenzen. Schon von daher entsprechen sie einer Grundperspektive des Evangeliums und sind nachdrücklich zu fördern.

Im Jahr der Taufe 2011 war immer wieder zu erleben, dass die Taufe eine Eigendynamik entfaltet. Pfarrer/-innen und Gemeindeglieder, die dem Projekt gegenüber skeptisch waren, erlebten begeisternde Tauffeiern und spürten auf einmal etwas von dem Reichtum dieser Feier, der sich erst im Vollzug und d. h. kommunikativ erschließt. Aus erfahrungswissenschaftlicher Perspektive verwundert dies nicht. Die Taufe umfasst elementare kommunikative Vollzüge, die auch sonst im Leben begegnen, hier aber eine neue Profilierung erfahren. Dazu tritt der *mimetische Grundcharakter* der Taufe. Denn in ihr ahmt der Mensch ein wichtiges Ereignis aus der Biographie Jesu nach: Er lässt sich taufen. Pädagogisch gesehen sind mimetische Prozesse wohl die Formen des Lernens mit der größten Nachhaltigkeit. Sie betreffen nicht nur die Kognition, sondern die ganze Person mit ihrem Habitus. Dabei bedeutet »Mimesis« – wie schon bei Platon zu studieren ist¹¹ – die selbstständige Adaption von etwas bereits Vollzogenem. Allerdings setzt ein solches mimetisches Verständnis der Taufe eine Praxis voraus, in der der Bezug zu Christus ästhetisch ansprechend inszeniert wird. Die folgenden handlungsorientierenden Anregungen sollen dabei helfen. Sie stellen exemplarisch Modelle der Taufpraxis aus gemeindepädagogischer und liturgischer Perspektive vor, die bereits vor der Einführung der Tauffeste entwickelt wurden, jetzt aber hier gut aufgenommen werden können. Beide Perspektiven implizieren auch die seelsorgerlichen Dimensionen des Trostes und der Ermahnung. Theologisch können sie als Versuch gelesen werden, im Kontext gegenwärtiger Gesellschaft und Kirche jedenfalls ansatzweise das Ineinander der genannten drei Modi der Kommunikation des Evangeliums zur Darstellung zu bringen. Da die Reformüberlegungen zur Taufpraxis zuerst gemeindepädagogisch orientiert waren, beginne ich mit entsprechenden Überlegungen. Es folgen Hinweise zur liturgischen Praxis.

Entsprechend der ausgewerteten Literatur steht im Folgenden die pastoral-theologische Perspektive im Vordergrund. Doch korrespondieren ihr entsprechend der kommunikativen Grundstruktur des Evangeliums Impulse für die weiteren Gemeindeglieder.

¹¹ WULF, Anthropologie (s. Anm. 4), 226–228.

5.1 GEMEINDEPÄDAGOGISCHE IMPULSE

Die Einschätzung der Tauffeste ist direkt mit der leitenden Perspektive verbunden, in der die Taufe betrachtet wird. Wird sie an – anscheinend – feststehenden theologischen Normen gemessen, erscheint sie leicht als defizitär und oberflächlich. Anders sieht es aus, wenn die *Einstellungen der unmittelbar an der Taufe beteiligten Menschen* als Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit der Taufe gewählt werden, also die *empirische Perspektive*. Hier setzen seit längerem unterschiedliche gemeindepädagogische Modelle an. Zum einen beziehen sie sich auf die Vorbereitung der Taufe, etwa in Form von Abenden mit Taufeltern. Zum anderen dienen sie der Tauferinnerung, eventuell verbunden mit der Einladung zur Taufe. Hierzu wurden elementarpädagogische Modelle entwickelt. Dazwischen stehen Vorschläge für die Thematisierung der Taufe in der Konfirmandenarbeit. Denn hier gilt es sowohl Einzelne auf ihre Taufe vorzubereiten als auch mit den Anderen sich der Bedeutung der Taufe für das eigene Leben bewusst zu werden. Bei allen gemeindepädagogischen Modellen hat sich die *symboldidaktische Erschließung* der Taufe als zentral erwiesen. Die Symbole der Taufe eröffnen einen breiten, zugleich aber christologisch klar ausgerichteten Interpretationsraum.

Kommunikationstheoretisch gesehen besteht die Taufe aus Interaktionen, bei denen Symbole im Zentrum stehen. Selbst in der »Reformierten Liturgie« sind sie zumindest fakultativ möglich.¹² In den meisten evangelischen Gottesdiensten werden fünf bzw. sechs Symbole verwendet:

Kreuz: Der Täufling kann zu Beginn der Taufhandlung und auch zum Abschluss seiner Segnung nach der Wasserhandlung mit dem Kreuz bezeichnet werden. Zum einen ist das Kreuz ein kulturgeschichtlich altes Symbol der Vollendung; zum anderen erinnert es an den grausamen Foltertod Jesu Christi.

Namen: In der Taufe werden der Name des Täuflings und der des dreieinigen Gottes genannt. Der Name eines Menschen ist ein intimer Bestandteil seiner Person. In der Taufe wird er mit dem Namen des dreieinigen Gottes verbunden. Dies drückt die Bezeichnung »Christ« als Bezeichnung eines Getauften sachgerecht aus. In Deutschland werden viele Namen gegeben, die biblischen Ursprung oder einen christlichen Deutungshorizont haben.

Wasser: Zum menschlichen Leben gehört notwendig Wasser. Wasser erfrischt, löscht den Durst und ermöglicht erst Leben. Zugleich kann Wasser – wie Küstenbewohner wissen – mörderische Kräfte entfalten. Beides, die lebenspendende und die zerstörende Kraft werden in der Taufe erinnert. Dem/der Getauften steht der Tod noch bevor. Ihm entgegen steht aber der im Bild der

¹² Vgl. Reformierte Liturgie. Gebete und Ordnungen für die unter dem Wort versammelte Gemeinde, im Auftrag des Moderaments des Reformierten Bundes erarbeitet und herausgegeben von PETER BUKOWSKI u. a., Wuppertal 1999, 304.

Auferstehung formulierte Glaube, dass Gott über das biologische Ende hinaus dem Menschen die Treue hält.

Handauflegung: Nach dem Übergießen mit Wasser legt der Pfarrer/die Pfarrerin dem Täufling segnend die Hand auf. Diese menscheitsgeschichtlich alte Geste drückt das Versprechen von Begleitung und Schutz aus. Der Segenswunsch weist auf Gott als dessen Geber hin.

Licht: Wie die Handauflegung weist die Kerze, die zum Abschluss der Taufe übergeben wird, auf den – trotz aller Ambivalenzen der vorher inszenierten Symbole – positiven Grundsinn der Taufe hin. Die christologische Deutung durch den Bezug auf Joh 8,12 liegt nahe und bringt das Motiv der durch die Taufe eröffneten Nachfolge ein.

Kleid: Häufig wird dem Täufling ein besonderes, meist weißes Kleid angezogen. Die Farbe weiß symbolisiert Reinheit und Unschuld. In manchen Familien wird das Taufkleid von Generation zu Generation weitergegeben. Dann ist es Zeichen der generationenübergreifenden Treue Gottes, der man das neugeborene Kind anempfiehlt.

Wie bereits kurz angedeutet, eröffnen diese Symbole breite Interpretationsspielräume und sind zugleich klar christologisch ausgerichtet. Ihre Ambivalenz bringt zum Ausdruck, dass es um die Zugehörigkeit zu Christus geht, der furchtbar ermordet wurde, von dem wir aber hoffen, dass er durch den Tod hindurch von Gott aufgenommen wurde. Nur wenig wird beachtet, dass diese Ambivalenz aber nicht nur den individuellen, sondern ebenso den gesellschaftlichen Bereich betrifft:

»Der Skandal der Wasserverschmutzung (vs. Symbol Wasser), das Verdrängen des Leidens und Sterbens in einer auf schnellen Genuß fixierten Welt (vs. Symbol Kreuz), die zunehmende Anonymisierung der Lebensverhältnisse (vs. Symbol Name), verbunden mit der Isolation (vs. Symbol Handauflegung) und (Selbst-)Zerstörung vieler Menschen auf Grund von Desorientierung (vs. Symbol Licht) sind nur erste Beispiele für gesellschaftliche Probleme, denen die Taufe mit ihren Symbolen positiv entgegentritt:

Das Wasser als gute Schöpfungsgabe Gottes,
das Kreuz als Zeichen der Anerkennung und Überwindung von Leid und Tod,
das Licht als Ausdruck tragfähiger Lebensorientierung,
die Hand(auflegung) als Symbol der Zuwendung zum Nächsten,
der Name als Beleg für die Einzigartigkeit jedes Menschen vor Gott.«¹³

Dass hier ein großer symboldidaktischer Fundus für Menschen unterschiedlichen Alters bereitsteht, liegt auf der Hand. In einem Fest können diese Symbole eindrücklich inszeniert werden, wobei jeweils ein oder höchstens zwei Symbole besonders herauszugreifen sind.

¹³ GRETHLEIN, Grundinformation (s. Anm. 6), 142.

5.2 LITURGISCHE IMPULSE

Die Taufe ist ein Ritual, das vielfältig mit den sonstigen christlichen Gottesdiensten verbunden ist. So wurde die Osterkerze aufgenommen und zur Taufkerze transformiert. Das Wasser hat in Form des sog. Weihwassers in vielen Konfessionen einen festen Ort nicht nur in der kirchlichen, sondern ebenfalls in der häuslichen Liturgie. Auch Glaubensbekenntnis und Vaterunser wurden den Christen ursprünglich erst in der Taufe bekannt gemacht und sind so im Gottesdienst eine – vielfach aber nicht als solche wahrgenommene – Form der Taferinnerung. Doch sind dies eher liturgiegeschichtliche Reminiszenzen als aktuell wirksame Anstöße. In den fünfziger und sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts fand eine – aus heutiger Sicht – *problematische Uniformierung der Taufe* statt. Bis 1973 gab die EKD-Statistik noch vier verschiedene Tauforte an: Gemeinde- oder Kindergottesdienst; außerhalb regelmäßiger Gottesdienst; Haus- taufen; Kliniktaufen.¹⁴ Doch waren schon damals die Haus- und Kliniktaufen auf die Größenordnung von etwa 1 % abgesunken. In vielen Landeskirchen wurden auch die eigenständigen Taufgottesdienste reduziert. Die Taufe als »Einschub« im sonntäglichen »Hauptgottesdienst« sollte die Regel werden. Vielerorts bestehen noch heute entsprechende Presbyteriumsbeschlüsse. Hinter dieser Tendenz stehen zwei normative Annahmen: die Hochstilisierung des Gottesdienstes am Sonntagmorgen zum Normgottesdienst; die Identifizierung von »Gemeinde« mit der parochialen Ortsgemeinde.

Bei der Taufe ist schon deshalb eine Eingliederung in eine andere Gottesdienstform misslich, weil es in ihr um das Verhältnis Einzelner zu Gott geht. Deren Biographien in ihrem Bezug zu Gott stehen im Zentrum der Feier. Der Gottesdienst am Sonntagmorgen eröffnet dagegen Raum dafür, dass eine bestimmte Sozialformation gemeinschaftlich das Evangelium kommuniziert. Beide Anliegen, das der Taufe und das des Sonntagsgottesdienstes, sind oft nicht befriedigend in Einklang zu bringen. Überlange Gottesdienste, in denen die Tauffamilien als Fremdkörper wirken und die »Gemeinde« sich gestört fühlt, sind keine Ausnahmen.

Von daher ist auf jeden Fall angezeigt, die *Eigenständigkeit der Taufgottesdienste* wieder durchzusetzen. Eine theologische Reflexion des Gemeindebegriffs zeigt nämlich darüber hinaus, dass »Ekklesia« im Neuen Testament keineswegs nur für die Ortsgemeinde steht. Auch Hausgemeinden und die ganze Ökumene werden so bezeichnet. Tatsächlich verheißt Jesus seine Anwesenheit einer deutlich kleineren Zahl von Menschen, als sie sich üblicherweise in Ortsgemeinden versammeln (Mt 18,20). Theologisch ist also gegen Gottesdienste im Familienkreis nichts einzuwenden, wenn dieser »im Namen Jesu« zusammenkommt. Allerdings ist auch hier der konkrete gesellschaftliche Kontext zu be-

¹⁴ Vgl. die Tabelle in CHRISTIAN GRETHLEIN, *Taufpraxis heute. Praktisch-theologische Überlegungen zu einer theologisch verantworteten Taufpraxis*, Gütersloh 1988, 56.

achten. Die Tauffeste im Jahr der Taufe 2011 zeigen, dass viele Familien, oft Alleinerziehende, gerne mit anderen die Taufe ihrer Kinder feiern. Dann steht weniger die Gemeinsamkeit mit den parochial Verbundenen als mit Menschen in ähnlicher Lebenssituation im Vordergrund. Aus biblischer Perspektive, vor allem angesichts der Weite des Ekklesia-Begriffs, erscheint dies angemessen. Tatsächlich lädt die Gleichsetzung von »Gemeinde« mit einer örtlichen Kirchengemeinde nur eine früheren Lebensverhältnissen geschuldete Organisationsform normativ auf. Die Einführung von Tauffesten bietet demgegenüber die Chance, »Gemeinde« wieder in der Weite des neutestamentlichen »Ekklesia«-Konzeptes wahrzunehmen. Liturgisch bietet schließlich die Diversifizierung im Taufalter eine große Chance. Denn jedes Taufalter ist mit einer bestimmten Reduktion auf die Inhalte der Taufe verbunden. So tritt bei der Taufe eines Säuglings die bedingungslose Gnade und Alleinwirksamkeit Gottes zu Tage, die ethischen Implikationen der Taufe treten dahinter zurück usw. Von daher empfehlen sich – jedenfalls gelegentlich – Taufen mit Menschen unterschiedlichen Lebensalters.¹⁵

Schließlich noch ein Blick zu den Tafterminen: Die Taufe ist – wie Paulus in Röm 6 zeigt und vor allem Martin Luther eindrücklich im Bild des täglichen Ersäufens des alten Adams im Kleinen Katechismus aufnahm (BSLK 516) – *ein prozesshaftes, das ganze Leben umfassendes Geschehen*. Von daher kommt der Taufferinnerung große Bedeutung zu. Dabei ist grundsätzlich festzuhalten, dass gut gestaltete Taufen für die Mitfeiernden wohl die besten Formen der Taufferinnerung sind. Angesichts der geringen Kinderzahlen und der kleiner werdenden Verwandtschaften werden aber die Gelegenheiten hierzu für die meisten Menschen seltener.

Deshalb bemühen sich zunehmend Kirchengemeinden um *besondere Formen der Taufferinnerung*.¹⁶ Auch hier eröffnen Tauffeste gute Möglichkeiten, insofern die Zahl der Teilnehmenden beträchtlich ist und die Ausgestaltung der Taufen reichhaltig. Schon vor Einführung von Tauffesten erwies sich die große Bedeutung von festen *Taufferminen* für die Taufferinnerung. Die vorzüglichen (niemals aber exklusiven) Taftermine Ostern, Epiphantias (bzw. Weihnachten) und Pfingsten sind auch heute allgemein sozial abgesicherte Termine. Taufen zu dieser Zeit bringen Kirchenjahr und Biographie in eine besondere Beziehung und erleichtern die persönliche Taufferinnerung. In der Gemeindepraxis haben sich Taufgottesdienste bzw. jetzt – feste an den – oft sonst eher problematischen – zweiten Feiertagen bewährt. Wahrscheinlich wird es ohne solche besonderen Termine kaum möglich sein, die Taufferinnerung in den Familien dauerhaft zu etablieren.

¹⁵ Vgl. REINER BLANK/CHRISTIAN GRETHLEIN (Hg.), *Einladung zur Taufe – Einladung zum Leben* Bd. 1, Stuttgart 1993, 43–49.

¹⁶ Vgl. zahlreiche Anregungen in: PETER BARZ/BERND SCHLÜTER (Hg.), *Werkbuch Taufe*, Gütersloh 2009, 236–246.

6. WEITERARBEIT IN DER PRAXIS

Offenkundig versuchte ich zwar, die grundsätzlichen Fragen nach der Begriffsklärung und der kirchentheoretischen Verortung zu klären. Die beiden konkreten Fragen nach dem Umgang mit Wasser und den Kriterien des Ortes sind dagegen noch offengeblieben. Sie sind nur konkret vor Ort zu entscheiden. Dies entspricht dem konzeptionellen Hintergrund des Vorgetragenen, dass ich die Förderung der Kommunikation des Evangeliums als Grundaufgabe von organisierter Kirche sehe. Wenn die ekklesiologische Einsicht von Mt 18,20 zutrifft, steht organisierte Kirche dabei ständig in Kontakt mit anderen Formen von Kirche, die sich in unterschiedlichen Sozialformen verwirklichen. Bei der Taufpraxis kommt dabei den multilokalen Mehrgenerationenfamilien erhöhte Aufmerksamkeit zu. Gemeinsam mit ihnen ist zu überlegen, wie eine Taufe am adäquatesten als Fest gefeiert werden kann. Dabei zu beachtende Kriterien sind u. a. die Transzendenz und damit der Bezug zum Alltag der Menschen, der auf Jesus bezogene mimetische Grundzug der Taufe und die Förderung des lebenslangen Prozesscharakters des in der Taufe grundlegend angelegten Perspektiven zu fördern und für Menschen erfahrbar zu machen, sind hilfreich; alle Formen, die dies eher verstellen, problematisch.